

Vierzehnter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

1. Januar

N^r. I.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Christus ist geboren. *)

— Es ist sehr unrecht vom Pfarrer, daß er da drüben in der Kirche immer so übel von den Dornen redet! — sagte der Dornbusch, der vor dem verfallenen Stallgemäuer der Schloßruine der Dorfkirche gegenüberstand. — Es ist sehr unrecht von ihm, denn er kann ja z. B. nicht wissen, was es mit mir für eine Bewandniß hat! — Auf dem Bluteacker bei Golgatha da stand vor bald 2000 Jahren mein Stammbaum, ein Kreuzdorn, aus dessen Zweigen flochten sie die Dornenkrone des Heilandes. Der Pfarrer drüben aber weiß nicht, daß ich von diesem Kreuzdorn stamme, daß alle directen Abkommen desselben rothe Blüthen treiben, in der Christnacht blutige Thränen weinen, und daß wir Dornen uns ewig verjüngen wie Christi Lehre, denn wir sind ja mit ihr verflochten!

So sprach der Dornbusch. Und da fuhr der Wind in seine Zweige und schüttelte sie, daß Schnee von denselben fiel.

— Freilich, die Bewandniß muß man kennen, sagte der Dornbusch.

Es war nun aber eben Christnacht, und Mitternacht nahte heran, und darum stellte der Dornbusch seine frommen Betrachtungen an, die er indeß auch an andern Tagen hegen mochte, wenn es mit seiner Abkunft wirklich „die Bewandniß“ hatte, deren er sich rühmte. Inzwischen läutete man in der Kirche zur Christmetten und der fromme Pfarrer schritt daher, um den Gottesdienst zu halten.

— Da geht er gleichgiltig an mir vorüber! — sagte der Dornbusch. — Natürlich: er kennt ja meine Bewandniß nicht! Und die übrigen eilen auch alle an mir vorbei in die Kirchen, und wenn der Herr Gott nicht ins Verborgene schauen könnte, er würde seine Gläubigen an den Fußspuren erkennen, die von den Häusern in die Kirche führen. Aber er kennt sie Alle, denn er leitet ja ihre Spuren. . . Ich jedoch kenne Zwei im Dorfe, die nicht heute und nicht das ganze Jahr in die Kirche gehen, weil sie gottlos sind; es ist der finstere Schloßherr und der wilde Steffen, den der Erstere gestern aus seiner Hütte gejagt, weil er den Miethzins nicht bezahlt, und dessen armes Weib mit ihren halbnackten Kindern nun hier in dem verfallenen Stalle liegt, vor dem ich Wache halte. — Ich muß mich doch einmal nach der armen Frau und dem kranken Kinde umschauen! — sagte der Dornbusch und rankte seine Zweige, um in das zerbrochene Fenster zu blicken.

Aber es war dunkel drinnen und der Nachtwind ächzte an den feuchten Wänden und durch das offene Fenster.

— Ach Gott, das arme Weib ist so gut und doch so elend! Hier in dem Stalle sind Jammer und Zähneklappern heute die Christbescheerung. Das ist doch zu traurig! seufzte der Dornbusch.

*) Mit einigen Aenderungen aus Hans von Wachenhausens unter dem Titel: „In der Mondnacht“ kürzlich erschienener Märchensammlung.

Und drüben in der Kirche begann die Orgel mit den feierlichen Tönen. — Christus ist geboren! sang die Gemeinde dazu von dem Chore und von den Bänken. — Christus ist geboren! rief auch der Wächter vom Thurme herab.

Und der Dornbusch hatte Recht. Drinnen in dem alten, verödeten Stalle lag ein armes Weib auf den Knien und betete. Heiße Thränen rannen über ihre Wangen, frampshast hatte sie die Hände gefaltet, starr heftete sie das Auge auf das Stroh, das sich in der alten steinernen Krippe befand, denn in dieser Krippe lag ihr Jüngstgebornes, ein halbjähriges krankes Kind, zitternd vor Fieberfrost und Kälte.

Der Mond schien durch die Fensteröffnung auf diese Gruppe, mitleidig fielen seine Strahlen auf das franke Kind; aber sie konnten es nicht wärmen und die Mutterbrust vermochte dieß auch nicht mehr, denn sie war ja selbst so eifig. Und durch die Spalten des morschen Daches, dessen Lücken der Schnee bedeckte, fielen zu Hunderttausenden die kleinen glitzernden Schneesternchen herab und spielten in den Mondstrahlen. Aber auch sie leuchteten und wärmten doch nicht.

Heiland der Erde, der Du in dieser Nacht geboren wardst, der Du lebtest und starbst für uns Alle, der Du heute in einer Krippe lagst, wie dieses arme hilflose Geschöpf, rette, o rette mein krankes Kind! — So betete das unglückliche Weib, und die kalten Händchen des Kindes streckten sich jammernnd nach der Mutter aus. Ihre Kraft aber war gebrochen, ermattet ließ sie die Stirne auf den eisigen Rand der Steinkrippe sinken, ihr Auge schloß sich, ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Tage und Nächte hindurch hatte sie gewacht, Tage und Nächte des tiefsten Elendes hatte sie verlebt; jetzt aber brach sie zusammen und der Schummer erbarmte sich ihres Jammers.

— Du armes Weib, wo ist dein Gatte? Du armes Kind, wo ist dein Vater? — sagte mitleidig der Dornbusch draußen, ins Fenster schauend.

Ja, wo war der Gatte, wo war der Vater? — Der wilde Steffen, wie man ihn im Dorfe nannte, war, wie gesagt, gestern Abend mit Weib und Kind aus seiner Hütte gejagt worden; er hatte bei seinen Nachbarn ein Obdach gesucht, die aber hatten von ihm nichts wissen wollen, denn sie fürchteten sich vor dem gottlosen Steffen, der nie gut gethan, wie sie sagten. Und so war er dann mit den Seinen in das verlassene Stallgemäuer gezogen. Dann aber war er rache schnaubend fortgeeilt und vergebens hatte sein Weib, ein Unglück befürchtend, ihn zurückzuhalten gesucht. — Wo war der wilde Steffen? — Die Glocken läuteten, die Orgel tönte, die Gemeinde sang fromme Lieder in der Kirche und der brave Pfarrer stand am Altare und sang: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Droben in dem alten Schlosse aber in einem unheimlichen Gemache saß neben dem längst erloschenen Kamin ein Mann mit finsternen, abstoßenden Gesichtszügen. Es war der Schlossherr, ein hartherziger Mann, den man fürchtete, so weit seine Gränzen reichten. Das Licht vor ihm auf dem Tische war tief herabgebrannt, sein Antlitz war starr und regungslos, sein Auge geschlossen. Es schien, als schliefe er, aber er war so entsetzlich bleich.

Und während nun unten in den Hofgebäuden die Dienerschaft sich tummelte, schlich ein Mann die Treppe hinauf und durch den finstern Corridor. Leise öffnete er die Thüre des großen Gemaches, leise trat er herein und neben den Sessel, in welchem der Gutsherr schlummerte. Das Auge des Fremden leuchtete in wilder Gluth, ein Hohulachen entstellte seine verwitterten Züge. Einen Blick that er schein im Zimmer umher. Ein Messer glänzte hoch in seiner Rechten, die Linke packte die Hand des schlafenden Gutsherrn. Das Messer zuckte — —

— Christus ist geboren! sang man in der Kirche drüben.

Der wilde Steffen fuhr entsetzt zurück, die Hand des Gutsherrn war eifig kalt; er hatte eine Leiche gefaßt.

— Christus ist geboren! rief auch der Thürmer herab, denn der Gottesdienst war zu Ende und die Gemeinde eilte nach Hause.

Das Messer entfalt Steffens Hand; noch einmal starrte er die Leiche an; es war ihm, als schlage sie strafend das kalte Auge auf. Sein Antlitz mit beiden Händen verhüllend, stürzte Steffen fort. Niemand hatte ihn in das Haus schleichen sehen, Niemand sah ihn jetzt vor dem verödeten Stalle verweilen und durch das Fenster starren — Niemand außer dem Dornbusch. Fürchterlich bleich schaute Steffen in das Innere des Stalles; dort sah er sein Weib knien, eben so regungslos, wie die Leiche dort oben im Schlosse, nur schöner; und mild und rein wie die Unschuld das Kind in der Krippe. Da rannte Steffen fort, sich selbst unbewußt stürzte er durch die offene Kirchenthüre und sank ohnmächtig an den Stufen des Altares nieder.

Der Pfarrer aber ging so eben nach Hause. Er kam an dem Dornbusch vorüber und sah zwei kleine Knaben unter demselben im Schnee sitzen. Sie froren und bargen ihre rothen Händchen in den Lumpen.

— Nimm sie mit dir! — sagte der Dornbusch zum Pfarrer, es sind die Kinder des wilden Steffen; sie wagen sich nicht hinein, aus Furcht, daß der Vater sie schlage, weil sie mit leeren Händen nach Hause kamen! — Nimm sie mit Dir, denn ich kann sie nicht erwärmen; ich bin ja selber arm und nackt!

Wir wissen nicht, war es der Dornbusch, oder das Herz des Pfarrers, das also sprach; er aber nahm die Kinder mit sich in sein Haus.

— So, nun habe ich doch eine Sorge weniger! sagte der Dornbusch zu sich selbst. — Jetzt zünden sie hier — und da — und dort schon den Christbaum an! Wie schade, daß ich dort nicht unter den Fenstern stehe, denn hier in dem öden Stalle wirds nichts zu sehen geben.

Aber der Dornbusch irrte, denn das Innere des Stalles erhellte sich alsbald mit tausendfachem Licht. Noch immer knieete das arme Weib mit geschlossenen Augen da, aber das franke Kind, es wachte und streckte lächelnd seine kleinen Arme aus, denn das Dach öffnete sich und herabschwebten, von einer Lichtwolke umgeben, zwei wunderliebliche Engel, von denen der eine einen kleinen Christbaum mit unzähligen Lichtern, der andere aber köstliche Geschenke trug. Und es ward warm in dem Stall und das Licht warf einen solchen Schein über die Straße, daß der Dornbusch sich verwunderte.

Es ist doch keine Hütte so schlecht, wo in dieser Nacht nicht Christus wäre! — sagte er.

Die Engel aber schwebten herab und während der eine den Christbaum bescheerte, trat der andere zu dem franken Kinde und legte heilend seine Hand auf dessen Brust. Dann schwebten sie wieder hinauf und verschwanden; in dem Stalle aber blieb es Licht. Inzwischen aber lag der wilde Steffen auf den kalten Altarstufen. Endlich kam er jedoch wieder zum Bewußtseyn. Er hob den Kopf vom Stein; er hatte ein wunderbares Gesicht im Traume gehabt, denn er hatte zwei liebliche Engel gesehen, die segnend ihm zur Seite traten; und jetzt eben noch, da er erwachte, sah er sie neben sich stehen, er fühlte, wie jeder von den Engeln sein warmes Händchen in die seinige legte und sie ihn zur Kirche hinausführten.

Steffen war es, als träumte er noch, als werde er im Schlafe von den beiden kleinen Engeln vor die Kirche und zu dem Stalle geführt, in welchem er sein armes Weib, seine jammernden Kinder wußte. Willig ließ er sich führen; als er aber unter sein ödes Dach trat und er hier alles warm, licht und hell sah, als er die Christbescheerung gewahrte, da rieb er sich die Augen, er starrte auf die Engel hinab, die ihn hierher geführt und noch an seiner Seite standen. Steffen erkannte in ihnen seine beiden ältesten Knaben, festlich und schön gekleidet, wie er sie nie gesehen.

Noch immer glaubte er, es sey ein Traum. Er hob die beiden Kinder in seine Arme; er hielt und küßte sie — — Nein, das konnte kein Traum seyn.

— Christus ist geboren! — rief der Wächter vom Thurm herab. — Ja, ja, er ist geboren, und auch in mir ist er es! — rief Steffen aus und mit den beiden Knaben im Arme stürzte er zu seinem Weibe; er umschlang sie, drückte sie an sich und rief: Hanne, erwache, Christus ist ja geboren!

Und sie schlug die Augen auf und schaute verwundert umher. — Wie ist mir denn? — rief sie. — Bist du es wirklich, Steffen? — — Und dieses Licht hier? — Ist es denn wahr, was mir träumte? — Zwei Engel sah ich kommen, sie trugen einen Christbaum und schöne Geschenke, und der eine trat an die Krippe hier und legte heilend die Hand auf meines Kindes Brust! — — Ja, ja, es ist wahr! Es lebt! — jauchzte sie, nahm das lächelnde Kind aus der Krippe und drückte es an die Brust. — — Es ist wahr, Steffen! — rief sie, das Kind in seine Arme legend. — Der Heiland ist geboren, er hat mir auch mein Kind nicht sterben lassen!

Und während sie Alle die Christbescheerung anstaunten, trat der Pfarrer hinter dem Christbaum hervor, denn er war es, der durch zwei brave Kinder aus der Gemeinde die Weihnachtsbescheerung gesandt, er war es, der den wilden Steffen an den Stufen des Altars hatte hinsinken sehen, er war es, der seine Knaben festlich gekleidet und sie zu dem Vater in die Kirche geführt hatte.

— Christus ist geboren, — sagte der Pfarrer, — und Er will, daß er heute auch in der kleinsten Hütte nicht fehle. Wo er aber zum erstenmal einkehrt, das ist in Euerm Herzen, Steffen; wahr! ihn dort wohl, denn Ihr wisset, es ist im Himmel mehr Freude über einen bekehrten Sünder, als über neunundneunzig Gerechte! —

Und der Dornbusch schaute noch immer ins Fenster, es rauschte vor Freuden in seinen Aesten, und wie es der Kreuzdorn in jeder Christnacht thut, trieben seine Zweige purpurrothe Augen, die weinten blutige Thränen in den Schnee.

Am Morgen aber ging Steffen mit Weib und Kindern zur Kirche, und es mußte in der Zwischenzeit noch etwas weiteres zwischen ihnen und dem Pfarrer vorgegangen seyn, was in ihrem leiblichen wie in ihrem Seelenzustand eine Veränderung hervorbrachte; denn man sah sie beide in bescheidener aber anständiger Kleidung; in tiefer Andacht zum Tische des Herrn hintreten. Die Leute des Dorfes aber gingen in Festkleidern an dem Dornbusch vorüber, und als sie den Schnee unter ihm gleichsam mit rothen Perlen bestreut sahen, riefen sie: Seht nur, der Kreuzdorn hat in der Nacht rothe Blüthen getragen!

— Ja, — antwortete der Kreuzdorn, — denn Christus ist ja geboren! Wir Dornen, wir wissen es, denn wir haben ihn ja im Tode gekrönt, und ihr Menschen, ihr müßt es auch wissen, denn er ward ja für euch gekreuziget!

Bilder aus Jerusalem mit und ohne Rahmen.

(November 1853.) Jerusalem ist die Stadt der Leiden, und der Herr hat mir auch meinen Antheil zugewogen; ich habe aber die Schaale bereits geleert, und darum finden Sie mich auch schon vor meiner Staffelei, bereit, einige Bilder aus Jerusalem für Sie zu zeichnen.

I. Eine Wunde am Fuße, die mir der Stich eines giftigen Insektes vor ungefähr fünf Wochen zugezogen, hinderte mich während der genannten Frist an weiteren Ausflügen; ich muß mich daher bei dem Entwurfe meiner Bilder zumeist auf den engern Bezirk der Stadt beschränken. Aber auch in der Stadt bin ich diese Zeit nur wenig umhergekommen; denn, wie gesagt, ich habe mein Leidenschälchen, und nebenbei auch etliche Medicinschalen, leeren müssen. Der Fremde, welcher die heilige Stadt zumal in den Monaten August, September und October besucht und innerhalb ihrer Mauern längere Zeit verweilt, entgeht nicht leicht der Gefahr der Fieber, welche um diese Zeit herrschend sind und deren Charakter sich meist von ziemlich hartnäckiger Natur erweist. Selbst die an das Klima schon mehr gewöhnten Franciscaner blieben nicht verschont, und es zählte die Infirmerie verstorbenen Monat (September) nicht weniger als 17 Patienten des Salvator Klosters. „Si deve pagare“ ist in diesem Sinne hier zum Sprüchwort geworden, und auch ich habe meinen Tribut redlich bezahlt und den fatalen Kampf mit dem gefährlichen Feinde bestanden, wobei ich nicht umhin kann, der freundlichen Theilnahme und liebevollen Pflege dankbar zu gedenken, deren

ich mich von Seite der guten Väter Franciscaner erfreute. — Doch soll ich Ihnen einen fiebergeplagten Pilger auf dem Krankenbette malen? Dieß Bild wäre für seine Unbekannten gar wenig gedeihlich, und für seine Bekannten nicht sonderlich erfreulich. Lassen wir's also und versetzen wir uns in die Zeit, da ihm das Fieber noch nicht die Kraft geraubt, die er in dem folgenden Bilde bei hellem Tage von Nöthen haben wird!

II. Jerusalem hat den Friedensfürsten an das Kreuz geschlagen und sein Wort verworfen; darum ist auch der Friede von ihm gewichen und wir sehen in jeder seiner spätern Perioden den Ausspruch des Propheten erfüllt, der da klagt: Peccatum peccavit Jerusalem; propterea instabilis facta est! (Jerem. I, 8.) Diese Wahrnehmung ergibt sich auch heut zu Tage im Kleinen wie im Großen. — Es war am Morgen des 27. Septembers, als ich, allein die Stadt durchwandernd, durch die enge und schmutzige Hareth el Mugharibeh zwischen Mäsern und Pharosaeigen gegen die Reste der alten Tempelbrücke, welche Zion mit dem Morijah verband, mich wandte, und den Klageort der Juden, Chotel Maarabeh, besuchte, wo ich am Fuße der alten Tempelmauer noch 10 Lagen der in glücklicheren Tagen auf einander gelegten großen Bausteine zählte, und eine Weile in stiller Betrachtung verbrachte. Als ich wegging hezten muhamedanische Kinder, die bis dahin ganz ruhig in meiner Nähe gespielt, mir die Straßenhunde nach, die ich Mühe hatte mit Steinen zu verjagen, da sie erst wichen, bis ich einen an den Kopf getroffen, daß er heulend flüchtete. Ich mußte nun, etwas zurückgehend und in ein zur Linken aufwärts führendes Gäßlein biegend, durch ein kleines offenes Thor etwa dem Gebiete der Moschee zu nahe gekommen seyn — oder sollte wohl ein anderer Grund, mein Talar vielleicht, Anlaß gegeben haben? ich weiß es nicht; kurz, es faßten mich plötzlich zwei Männer, einer am Arme, der andere an der Brust, und lärmten mir einige arabische Schmeichelreden eifernd und gestikulirend in die Ohren, von denen ich aber leider nichts verstand. Ich hoffte ganz einfach los zu kommen, indem ich die Gewalt des mächtigen Zauberspruches: „Bakschisch“ (Geschenk) versuchte, aber sie ließen nicht los, sondern schrieen und zerrten an mir wie vor, und ich war nun auch wenig gewillt, durch Hervorziehen meiner Börse deren Verlust und obendrein vielleicht noch andere Unannehmlichkeiten zu riskiren, sondern versuchte in Gottes Namen Gewalt gegen Gewalt, und es glückte. Ich machte durch eine rasche Bewegung meine Linke frei, wobei der schwarze Mughrabiner an einem Steine strauchelte, und gewahrte nun meines Vortheils dem andern Gegner gegenüber, den ich durch einen kräftigen Stoß gegen die Wand rannte, — dann aber selber sah, wie ich mit meinem leidenden Fuße möglichst schnell auf dem fatalen Boden weiter kam. Als ich, unten angelangt, zurücksah, ob sie mir etwa nachsetzten, rief der Eine vom Thorwege herab: „Bakschisch“! Driginell genug! Ich entgegnete drohend: „Mafisch“! (nichts da!) und ging, da ich sah, daß sie mich in Ruhe ließen, im gemessenen Triumpatorschritte weiter. Es flogen mir aber zur guten Last ein paar Steine nach, die jedoch glücklicher Weise nicht trafen. Ich hatte mir indeß auf meiner Eilsahrt vom Thorwege herab den wunden Fuß angestoßen und neuerdings beschädigt, was mir die Begegnung meines Dragomans doppelt willkommen machte, der, seine Verspätung entschuldigend, versicherte, er habe mich schon dreiviertel Stunden auf dem Tage zuvor bedungenen Wege gesucht, und sey, da er gerade hier angelangt und mich mit den beiden Türken erblickt, eben im Begriffe gewesen, mir zu helfen. (?) „Mafisch!“ — — So was kann Einem jetzt bei hellem Tage in Jerusalem passiren! Die Franciscaner gratulirten mir, daß ich so gut davongekommen, und erzählten mir eine Geschichte, die sich vor nicht gar langer Zeit hier zugetragen und der zufolge ein fränkisch gekleideter Türke in der Nähe der großen Moschee ähnlicher Weise von ein paar fanatischen Leuten angefallen und von Soldaten, die auf den Lärm herbeigeeilt waren, mit Säbelhieben zerstückelt worden war. Schönen Dank für die Ehre und vielen Respekt vor derlei arabischen Gebräuchen! — Ich muß indeß wohl auch des Grundes gedenken, warum die Mohamedaner hier so fanatisch das Gebiet ihrer großen Moschee vor Besuchen der „Ungläubigen“

erwahren: selbe steht nämlich ihrer Ansicht zufolge dem Range nach der Moschee von Mekka zunächst. Der Moslem sagt: „Syrien ist das gesegnete Land, Palästina das heilige, die heilige Stadt die heilige der heiligen; der heiligste Theil der Welt ist Syrien, der heiligste Theil von Syrien ist Palästina, der heiligste Theil von Palästina ist die heilige Stadt (Jerusalem), der heiligste Theil der heiligen Stadt ist der heilige Berg, der heiligste Theil des heiligen Berges ist die Moschee, der heiligste Theil der Moschee ist die Kapelle.“ Ueberdies besteht eine Tradition, der zufolge jeder Christ der Erfüllung der Bitte theilhaft werden solle, die er aus dieser Moschee zum Himmel schicke — und da läge denn natürlich die Bitte am nächsten, daß Gott die heilige Stadt den Türken entreißen und in die Hände der Christen geben wolle. Cotovicus sagt: „Der Christ, welcher in ihr (der Moschee) ergriffen wird, hat nur die Wahl, entweder seinen Glauben abzuschwören, oder gespießt, oder verbrannt zu werden;“ und die muhamedanischen Eiferer hier behaupten, der Sultan selbst könne einem Nichtmuhamedaner wohl die Erlaubniß zum Hineingehen in die Moschee erteilen — aber nicht zum Hinausgehen! Desungeachtet erhielt der Engländer Richardson durch Omar Effendi, den er von einem Augenübel befreite, zum Danke die Erlaubniß des Besuches der Moschee, wie auch De Hayes, Ludwigs XIII. Gesandter, der aber seinen Gebrauch davon machte. Uebrigens scheint die einstige Pietät für diesen Tempel doch heut zu Tage schon bedeutend abgenommen zu haben, sonst wäre das Volk wohl kaum so gleichgültig geblieben, als der Pascha vor etwa vierzehn Tagen einen Theil des Bleidaches dieser Moschee herunterreißen ließ, um den Räuber Abu Gosh mit Kugeln für die Gewehre seiner Leute zu versehen!

(Schluß folgt.)

Döllinger und Bunsen.

Bunsen's Werk über Hippolytus und Kallistus — das als eine herzerhebende Forschung zu Gunsten des Protestantismus und zu Schädigung der katholischen Kirche vom Herrn Ritter Bunsen der deutschen und englischen theologischen Gelehrtenwelt zugleich aufgehalsen wurde, indem es in deutscher und englischer Sprache erschien — hat in den meisten deutschen Blättern einen wahren Siegesjubel hervorgerufen. Es requete Lob und Anerkennung; die „Augsburger Allgemeine“, welche bei derlei Lobspielen nie zurückbleibt, gab ihren Trompeten- und Paukentusch darein, und eine protestantische Fakultät, die von Bonn, beehrte sich, dem Ritter von Bunsen auf säuberlich abgeschabter Eselshaut in Demuth das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie zu überreichen. Die letztere Haut-Angelegenheit findet ihre politische Erklärung darin, daß Ritter von Bunsen als hochgestellter preussischer Beamter zu Berlin eine bedeutende Stimme hat, und daß Bonn in Rheinpreußen liegt, und daß man zu Bonn von Berlin aus allerhand werden kann. Denn für das Bunsen'sche Werk — als Nachwerk, als theologische, kirchenhistorische Abhandlung, kann doch die Fakultät zu Bonn nicht in so blöder Unwissenheit befanaen gewesen seyn — ein Doctordiplom herzugeben; das galt hier offenbar der großen Person und nicht der kleinen Sache, dem sehr starken Mann und nicht dem sehr schwachen Buche. Und doch allenthalben ein heilloser Lärm und ein unbedingtes Lob, daß selbst schwache Katholiken darüber verblüfft wurden. Da kam denn nun ein ordentlicher Theologe, ein Doctor der Theologie, der einer ist, und nicht einer, der ein solcher heißt, der Stiftsprobst und Professor zu München J. Döllinger heran und schrieb folgendes Werk: „Hippolytus und Kallistus, oder die römische Kirche in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Mit Rücksicht auf die Schriften und Abhandlungen der H. H. Bunsen, Wordsworth, Baur und Gieseler. Von J. Döllinger, Regensburg. Manz, 1853.“ Nun nehmen aber wir die Lob- und Siegesrumpete in die Hand, und zwar mit Recht, wir sagen, daß im Fache kirchenhistorischer Kritik in Deutschland schwerlich irgend wer seyn dürfte, der sich an Schärfe des Geistes wie an Bestiz histo-

richer und dogmen-historischer Wissenschaft, wie sie zu obiger Kritik erfordert wird — mit Döllinger messen wollte, und wir können hier bei dieser Behauptung selbst Herrn Ritter von Bunsen nicht den Gefallen thun, mit ihm eine Ausnahme zu machen. Die Schrift Döllingers ist ein wahres Meisterwerk — und wer nur halbwegs eine Freude an historischer Kritik hat und den die Sache überhaupt interessirt, der wird dieselbe mit steigendem Interesse durchlesen. Bunsen ist darin mit einer Leichtigkeit der Behandlung so kaffeemühlartig zerrieben durchgefallen, daß sich voraussetzen läßt, unter allen Doctoren der Theologie und allen Gelehrten deutscher Zunge wird derselbige Bunsen jener Mann seyn, dessen Constitution Döllingers „Hippolytus und Kallistus“ am wenigsten zusagen kann. Im Vorwort äußert sich Döllinger über Bunsens Schrift: „Den Druck dieser Schrift, zu deren Herausgabe ich unmittelbar nach dem Erscheinen der Philosophumena mich entschlossen, habe ich verzögert, bis das so lange vorher und so oft angekündigte Werk des Hrn. Geheimenraths Bunsen erschienen seyn würde. Meine Hoffnung, durch ein so ausführliches, denselben Gegenstand behandelndes Werk irgendwie belehrt und gefördert zu werden, wurde nun zwar vollständig getäuscht; denn die Untersuchung über das, was mir die Hauptsache war, die Persönlichkeit des Hippolytus und den historischen Gehalt seines Berichtes, ist, wie ich bald sah, in dem Werke des Herrn Bunsen in einer Weise geführt, die es mir unmöglich machte, auch nur den geringsten Nutzen davon zu ziehen; wie denn diese historischen Fragen überhaupt bei ihm von untergeordneter Bedeutung sind, während das Hauptinteresse des Werkes für den Verfasser wie für das Publicum in jenen viel breiteren Parteeen desselben liegt, in denen er seiner lange gehegten Antipathie gegen die katholische Kirche, ihre Lehre und Verfassung, so wie gegen die im Protestantismus noch enthaltenen altkirchlichen Reste Worte geliehen, und für Anpreisung seiner auf dem Papier bereits fertigen „Kirche der Zukunft“, deren Aufrichtung in kürzester Frist wirklich vor sich gehen soll, sich Raum und Gelegenheit geschaffen hat. Ich habe daher nur zwei Abschnitte aus dem ersten Bande des Bunsen'schen Werkes einer näher eingehenden Kritik unterworfen, überzeugt, daß die Leser, die mir so weit gefolgt, eine fernere kritische Sichtung des von ihm angelegten Magazins nicht begehren würden. In der That liegt auch die Signatur des Buches für den Kundigen schon in der Aufnahme, die dasselbe in beiden Ländern gefunden, und die in England eine ganz andere als in Deutschland gewesen ist; dort, wo man es wenigstens mit einigen Grundwahrheiten des Christenthums noch ernsthaft zu nehmen pflegt, hat die öffentliche Stimme sich fast nur in entrüstetem Tadel vernehmen lassen; nur das „Westminster Review“ (April, 1853) nebst ein paar verwandten Organen hat dem Verfasser eine Huldigung gespendet, die in den Augen des religiös-gesinnten Englands die Bedeutung der schärfsten Verdammung hat. In Deutschland dagegen haben, dem bekannten Charakter unserer Tagespresse entsprechend, alle Blätter des großen Marktes, wie von Einem Winde bewegt, frohen Beifall gerauscht, und nur die speciell theologischen haben diesem Frohlocken einige Tropfen des Widerspruchs über Einzelnes beigemischt.“

Eine eigentlich längere streng-wissenschaftliche Besprechung dieses Buches gehört in eine theologische Zeitschrift — wir können uns hier nur auf Andeutungen einlassen. Döllinger hat die von Vielen schon besprochene Sache mit allem Ernst und aller wissenschaftlichen Tiefe behandelt — Bunsen wird, wie schon früher erwähnt, nur so nebenbei mitgenommen und ihm auf die schlagendste Weise durch die unumstößlichsten Gründe ein solches Gewebe von Irrthümern, eine solche Menge von gänzlich aus der Luft gegriffenen Behauptungen, so plumper Mißverständnisse nachgewiesen, daß die theologische Facultät von Bonn ihr voreilig hinausgeworfenes Diplom von Rechts wegen zurückfordern, sich eines unrichtigen Urtheils für schuldig erklären, oder Herrn von Bunsen auffordern sollte, eine andere Abhandlung zu schreiben als die preisgekrönte, welche im Grunde nichts beweist, als die Oberflächlichkeit im Wissen und größtmögliche Seichtigkeit im Urtheil, wie sie nur bei einem modernen Titeltanten in der Theologie gefunden werden kann. — Ueber die sehr verwickelte Geschichte von

Hippolytus und Kallistus ist noch durch keine Schrift so viel Licht verbreitet worden, wie durch die Döllingers. Was enthält sie dabei für großartige Aufschlüsse über das Leben der Christen unter den heidnischen Römern, über die ehelichen Verhältnisse derselben, über die Suburbanbischöfe u. s. w. u. s. w., die für jeden Theologen vom höchsten Interesse sind, was für tiefe psychologische Bemerkungen, von denen wir nur einige kurze anführen wollen. So z. B.: „Wäre Kallistus, wie Hippolyt ihn schildert, ein Schmeichler und Augendiener des Bischofs und zwar eines eigennütigen und habgierigen Bischofs gewesen, so ist es ganz undenkbar, daß ihn nach dem Tode dieses Bischofs freie Wahl, also die gute Meinung des Volkes, die Gunst und Achtung des Presbyteriums auf den Beichtstuhl erhoben hätte. Welche Mittel konnte er denn in Bewegung setzen? Bestechung? er war arm, und die Zahl der zu Bestechenden wäre jedenfalls viel zu groß gewesen. Verwendung mächtiger Gönner? die Mächtigen waren damals heidnisch, und Hippolyt hätte Derartiges, wäre es vorgekommen, nicht verschwiegen. Die Wahlen geschahen nicht durch Wenige und insgeheim, sondern durch Viele und offen. Aber Hippolyt hat doch Kallistus so beschrieben, und Hippolyt war ein frommer, also wohl auch ein wahrheitsliebender Mann? Ja, er hat gesagt, was ihm zugetragen wurde; und wenn Parteigeist mit persönlicher Erbitterung, wie hier, zusammenwirkt, dann wird die Leichtgläubigkeit, auch bei Frommen, gar bald der Wahrheitsliebe Meister.“

(Schluß folgt.)

Palästina.

Vor Kurzem kam der Dominicaner Dnuvrius Buratewich in einem Alter von 78 Jahren als Pilger nach Jerusalem. Er gehört durch seine Geburt einer der vornehmsten Familien von Podolien an. Im Jahre 1796 wurde er vom Monsignor Dembowski, Bischof von Kamintec zum Subdiacon geweiht, und mußte gleich nachher die Kanzel besteigen, und die katholischen Polen auffordern, ihrem Glauben getreu zu bleiben, denn die Kaiserin Katharina II. von Rußland waudte alle Mittel an, um sie zum Abfall von der Kirche zu vermögen. Kaum hatte er seine Anrede beendet, als man ihn gefangen nahm, in Ketten legte, auf eine Kibitke setzte und nach Tobolsk an die Grenzen von Sibirien brachte. Hier wurde er sofort ins Gefängniß geworfen. Einige Tage nachher ließ ihn der Gouverneur rufen, versprach ihm die Gnade der Kaiserin, Ehrenbezeugungen und ein Bisthum, wenn er zur russisch-sibirischen Religion übertreten wollte, er weigerte sich aber. Da wurde der Henker berufen und der Bekenner des Glaubens mit der Knute bestraft. Dieselbe Strafe wurde noch zweimal, je nach Verlauf von fünf Wochen, an ihm vollzogen. Dann wurde er auf ewig nach Sibirien verbannt. Buratewich lebte in Sibirien seit siebenzehn Jahren, als er fieberkrank wurde. In diesem Fieber machte er das Gelübde, er wolle nach dem heiligen Grabe pilgern, wenn Gott ihm Gesundheit und Freiheit wiedergäbe. Er ward wieder gesund, und bald nachher wurde er im November 1813 mit Andern vom Kaiser Alexander begnadigt. So kam Buratewich nach Europa zurück. Im folgenden Jahre traf er in Savona in Italien mit dem Cardinal Rudnay, Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn zusammen. Dieser nahm ihn mit sich. Seit seiner Befreiung waren nun sieben und dreißig Jahre verflossen, als er in der Nacht eine Stimme zu vernehmen glaubte, welche ihm sagte: Wo ist dein Gelübde? Er hatte sein Gelübde ganz vergessen. Er ging nun nach Rom, sein Ordensgeneral ließ ihn zum Priester weihen und erlaubte ihm nach Jerusalem zu pilgern.